

Kommentare zu Weidner: Astrologie – eine nützliche Fiktion

VOLKER GUIARD

Ist die „Brauchbarkeit“ der Astrologie ohne Mythos zu haben?

In diesem Artikel wird es endlich deutlich ausgesprochen: Die Astrologie ist eine Fiktion. Weiterhin wird ein Eindruck, der sich mir schon lange aufdrängte, bestätigt, nämlich dass der „Esoteriker“ die „totalitäre Ordnung“ sucht, welche er der Wissenschaft vorwirft. Nun soll aber die Fiktion Astrologie trotzdem in irgendeiner Weise nützlich sein. Das mag vielleicht zutreffen, nur liefert der Artikel hierfür keine klaren Begründungen. Der Vergleich mit den „fluktuierenden“ Gesetzen der Kunst und Ästhetik wäre durchaus passend, wenn die Astrologie in ihrer Selbstdarstellung nicht von „objektiver Gesetzmäßigkeit“ reden würde, sondern eher von persönlichem Geschmack oder von dem persönlichen Stil des Astrologie-Künstlers. Man hat zunächst den Eindruck, dass der Autor eben für diese neue Art der Selbstdarstellung werben möchte, was aber aus seinen weiteren Darlegungen nicht deutlich hervorgeht.

Weidner betrachtet die Astrologie als einen der ältesten Versuche, die Welt zu vermenschlichen. Hiermit stellt er die Astrologie in die Nähe von Religion, was nicht ganz abwegig ist, wobei jedoch letztere sicherlich einen noch älteren und erfolgreicherem „Versuch“ darstellt. Als ein Wert, der nach der Entmystifizierung und Enttotalisierung übrig bleibt, wird das Horoskop benannt. Aber warum dieses einen Wert darstellen soll, bleibt offen. Auch wenn das Horoskop als ein Symbol für die Einzigartigkeit des Menschen angesehen werden kann, bleibt zu fragen, wozu es eines solchen Symbols bedarf. Geht es darum, dass der Klient etwas mitnehmen kann, was er als etwas ganz Persönliches, Einmaliges empfindet und was er damit vielleicht als den Talisman seines Lebens betrachtet? Sicherlich erzeugt das Horoskop, welches sich auf einen bedeutenden Zeitpunkt des persönlichen Lebens bezieht, Assoziationen, die zum Nachdenken über das eigene Leben anregen können, ähnlich dem „Erzähl-Schema“, von dem Habermas (1973) – zitiert nach Niehenke (1987) – im Zusammenhang mit der Psychoanalyse redet. Bedauerlich ist es nur, wenn die Astrologie mit dem Anspruch auftritt, das Ergebnis dieses Nachdenkens determinieren zu können. Warum ist dann hierbei noch von Deutung die Rede? Die einzige Deutung bestünde doch eben in der Feststellung der Einzigartigkeit; jedes weitere Detail ist nicht zu deuten, es sei denn, man wünscht eine nette Unterhaltung, etwa vergleichbar mit dem Blick in die Wolken.

Weidner zitiert die Feststellung von Glasersfeld, dass Wissen brauchbar (nützlich) ist, wenn es uns befähigt, Vorhersagen zu machen und gewisse Phänomene zu bewerkstelligen oder zu verhindern. Erweist es diesen Dienst nicht, so wird es als Aberglaube entwertet. In diesem Sinne betrachtet Weidner die Astrologie nicht als Aberglaube, da jeder der sich mit ihr beschäftigt (oder von ihr profitiert), eingestehen muss, dass sie diese Funktion erfüllt. Das hängt aber davon ab, welche Funktion man erwartet. Für den Astrologen mag die Astrologie

natürlich nützlich sein, sofern er daran verdient. Dieses Argument wird aber seinen Klienten nicht sehr interessieren, für ihn ist das von Weidner angesprochene „Passen“ wichtiger. Sofern er daraus Mut zum Leben schöpft, ist das zu begrüßen, aber wozu sollen dabei noch astrologische Regeln notwendig sein? Wird dadurch nicht bei dem Klienten eben doch der Eindruck einer „objektiven Wahrheit“ assoziiert, womit das Horoskop an Autorität gewinnt, was den „Wahrheitsanspruch“ der guten Ratschläge (die auch jeder gute Freund geben könnte) des Astrologen suggeriert? Auch Eltern werden von ihren Kindern nicht immer als Autorität akzeptiert, so dass mitunter der Weihnachtsmann als brauchbare (im Sinne von Glasersfeld) Notlösung herhalten muss.

Außerdem ist zu prüfen, ob der Eindruck des „Passens“ nicht auch wesentlich von diesem Glauben an die objektive Wahrheit abhängt. Es wäre durchaus denkbar, dass nach Entmystifizierung und Enttotalisierung der Astrologie – und zwar nicht nur beim Astrologen, sondern auch bei den Klienten – der Eindruck des Passens sich nicht mehr einstellen will. Damit wäre dann also die „Brauchbarkeit“ (auch im Sinne des Profits) ohne den Mythos nicht mehr zu haben. Um dann noch das Horoskop zumindest als „Erzähl-Schema“ zu verwenden, genügt es, die Regeln dem jeweiligen Geschmack anzupassen.

Vielleicht ist in diesem Zusammenhang auch der Satz „Das Horoskop konstruiert die Wirklichkeit, die es beschreibt“ zu verstehen, sofern man dieses im Zusammenhang mit der Kunst betrachtet, mit der die Astrologie verglichen wurde. In der Musik z.B. dienten die Regeln des Kontrapunktes für den Komponisten als Hilfen, möglichst sicher die Klänge zu finden, die dem damaligen Geschmack entsprachen. Der gute Komponist testet aber neue Klangmuster, um Interessantes zu finden und der alten Eintönigkeit zu entgehen. Mit einem so allmählich entstehenden neuen Stil (neues Regelwerk) wird aber ein Geschmack bedient, der bei dem Hörer erst durch diesen neuen Stil erzeugt werden muss. Insofern erzeugt ein neuer Stil „seine Wirklichkeit“, also das Geschmacksumfeld, in dem er als „brauchbar“ gilt. Sollte die Astrologie, so wie die Musik, nicht eine „objektive Wahrheit“ sondern die Geschmacksbefriedigung anstreben, so wird auch keiner von ihr irgendeine Beweise verlangen. Sie könnte sich dann bezüglich der Beweislast durchaus mit der Musik vergleichen. Dass auch hierbei – z.B. durch Umfragen – der zeitweilig vorherrschende Geschmack ermittelt werden könnte, wobei es dann auch um ein Suchen nach objektiver Wahrheit ginge, wäre ein anderes Thema.

Die „objektive Wahrheit“ der Regel, dass das Horoskop zu dem Geburtszeitpunkt aufzustellen ist, besteht dann nur noch in der Assoziation zwischen diesem Zeitpunkt und dem „Persönlich-Einmaligen“. Eine unbewusste, diese Assoziation nicht verhindernde Verletzung dieser Regel dürfte dann nicht stören. Dies wurde auch von Niehenke (1987) festgestellt, wenn auch unfreiwillig. Durch ein Versehen stellte er ein Horoskop für den falschen Zeitpunkt auf, die Klientin war von dem Ergebnis aber trotzdem begeistert. Niehenke zog daraus allerdings eine sehr eigenartige Schlussfolgerung, indem er feststellte, dass so genannte „gute“ Astrologen sogar zu „falschen“ Horoskopen zutreffende Deutungen geben können. Sicherlich ist Niehenke auch ohne Astrologie ein sehr einfühlsamer Psychologe. Es mag reine Bescheidenheit gewesen sein, die ihn an dieser Erkenntnis hinderte.

Ich hätte mir gewünscht, dass Weidner weniger eigenartige Schlussfolgerungen über den – angeblichen – Nutzen der Fiktion Astrologie gezogen hätte.

Literatur

- Habermas, J. (1975): Erkenntnis und Interesse. Suhrkamp, Frankfurt/Main.
- Niehenke, P. (1987): Kritische Astrologie. Zur erkenntnistheoretischen und empirisch-psychologischen Prüfung ihres Anspruchs. Aurum, Freiburg/Breisgau.

BERNULF KANITSCHIEDER

Konstruktivistische Astrologie?

Wenn sich eine esoterische Hypothese nicht im Sinne der Standardmethodologie der Naturwissenschaft halten lässt, kann man die „Rettung der Theorie“ auch durch eine Aufweichung der wissenschaftstheoretischen Kriterien erreichen. Diesen Weg geht der Autor des zu diskutierenden Aufsatzes. Weidner hat gleich zu Beginn die Möglichkeit einer Rekonstruktion der Astrologie im Sinne des Objektivitätsideals faktischer Wissenschaft aufgegeben und startet eine Rettungsaktion für die Astrologie indem er diese in eine subjektive konstruktivistische Metatheorie einbettet. Offenbar ist es aber dem Autor entgangen, dass die verschiedenen Spielarten des Konstruktivismus allesamt unhaltbar sind (Scheibe 2000). Weder in der Naturwissenschaft, noch in der Sozialwissenschaft hat sich ein anthropologischer Konstruktivismus bzw. Subjektivismus durchhalten lassen. Letzterer baut auf einer elementaren Verwechslung auf: Während die begrifflichen Instrumente (Hypothesen, Gesetze, Theorien) in der Tat menschliche Konstruktion darstellen, sind die Bezugsobjekte dieser Begriffe (die ontosemantische Referenzklasse) die intendierten Fakten der Welt. Der subjektive Konstruktivismus basiert somit auf einer Verwechslung von epistemologischer und ontologischer Konstruktion. Wenn man Fakten und Theorien nicht mehr unterscheiden könnte, ließe sich keine Tatsache zur Überprüfung einer Theorie einsetzen und keine Theorie könnte als Führerin für neue Tatsachen dienen. Wenn Fakten und Theorien auf derselben ontologischen Ebene lägen, dann hätten Tatsachen theoretische Eigenschaften wie Konsistenz und erklärende Kraft – und Theorien könnte man physikalische, chemische und biologische Qualitäten wie Zähigkeit und chemische Reaktivität zuschreiben. Die starke These des soziologischen Konstruktivismus und Subjektivismus, dass die Realität ein menschliches Konstrukt ist, wird schon durch die Sprache der Wissenschaft widerlegt (Bunge 1999). Es gibt nicht den leisesten Hinweis darauf, dass, wie Weidner (S. 200) meint, „der Blick des Menschen die Welt organisiert und erschafft“ (sic!). Weder die Spiralstruktur unserer Galaxis, noch den Weißen Zwerg Sirius B, noch den Quasar 3C295 können wir erschaffen, sondern nur durch Beobachtung und (fallible bzw. kritisierbare) Theorien beschreiben und erklären. Wenn die Astrologie im strengen Sinne subjektiviert und ihr Aussageanspruch völlig negiert wird, ist sie kognitiv wertlos, wie jede Kunst, die auch nicht dem Erkennen, sondern den Bedürfnissen des Gemüts dienen soll. Nützlich kann eine Theorie nur sein, wenn sie zumindest näherungsweise die Struktur ihres Geltungsbereichs abbildet. Auch eine Orientierungsfunktion kann eine Theorie nur einnehmen wenn sie zumindest partiell wahr ist. Die Stammesgeschichte hat den Menschen mit einigermaßen verlässlichen Sinnes-

organen ausgestattet, so dass er sich im makroskopischen Bereich seines Planeten erfolgreich bewegen und ernähren kann. Wenn diese Repräsentationsfähigkeit der Erkenntnisorgane nicht näherungsweise gut arbeitete, würde sich der Mensch in der ihm neutral oder sogar feindlich gegenüberstehenden Welt permanent verirren. Wenn Astrologie lebensdienliche Orientierung liefern soll, muss sie als Darstellung irgendeiner Strukturbeziehung der Welt verstanden werden. Als reine Fiktion kann die Astrologie weder in der naturalen noch in der sozialen Realität eine erfolgreiche Handlungsorientierung bieten. Wenn der Erkenntnisanspruch der Astrologie eine Fiktion ist, dann bleibt auch das Vorhaben, diese Pseudowissenschaft als regulative Idee für Lebensprobleme einzusetzen, eine Illusion.

Literatur

Scheibe, E. (2000): Missverständene Naturwissenschaft. In: Küppers, B.-O. (Hrsg.): Die Einheit der Wirklichkeit. München, 69-87.

Bunge, M. (1999): The Sociology-Philosophy Connection. New Brunswick/NJ, Kapitel 9.

GERHARD MAYER

Die konstruktivistische Versuchung

„Nomadisches Denken“ klingt befreiend und provokative Zuspitzung befruchtet die Diskussion. Insofern sind solche Ansätze, wie sie Weidner in seinem Essay verfolgt, prinzipiell zu begrüßen. Hier scheint mir jedoch die Lust an der Provokation das Erkenntnisinteresse in den Hintergrund zu drängen. Nur so sind die Polarisierungen, die konstruierten Widersprüche und die logischen Brüche in der Argumentation zu erklären. Ein solcher Widerspruch wird beispielsweise mit der Aussage suggeriert, dass „Astrologie nicht objektiv sein kann, sondern *rein* subjektiv ist“ – als ob es nicht möglich wäre, trotz eines zugestandenermaßen großen subjektiven Faktors gleichzeitig objektivierbare Anteile anzunehmen. Allein die Tatsache, dass sich Astrologen sehr gut miteinander unterhalten können, dass das Symbolsystem intersubjektiv kommunizierbar ist und dass es möglich ist, Deutungssoftware zu programmieren, die – mit allen Einschränkungen – einigermaßen sinnvolle (und für einen Astrologen selbst in ihren Widersprüchen nachvollziehbare) Texte generieren, zeigt, dass Astrologie als *Wissenssystem* objektivierbar ist. Die Frage nach der „Wahrheit“, also nach dem angenommenen korrelativen Zusammenhang zwischen ausgewählten astronomischen Faktoren und irdischem Geschehen bleibt von der Frage nach der Objektivierbarkeit astrologischer Deutungen zunächst unberührt. Insofern scheint mir an dieser Stelle schon eine unpassende Dichotomie zur Beschreibung des Sachverhalts aufgespannt zu werden.

Als Motiv für den „verzweifelten“ Versuch von Astrologen, auch „heute noch ... Astrologie zu objektivieren“, sieht Weidner „die Angst vor dem Hereinbrechen des Chaotischen“. Hier macht er es sich zu einfach, gerade auch, wenn er die Kritik an den Naturwissenschaften sozusagen als nicht erkannten „Schatten“ (im Jung'schen Sinn) ansieht und sie auf die Astro-

logen bzw. die Esoteriker selbst anwendet. Erstens betrifft die Kritik an den Naturwissenschaften das dort häufig vertretene reduktionistische Weltbild, in dem der Zufall eine entscheidende Rolle spielt. Dem setzt der „Esoteriker“ eine Weltvorstellung entgegen, die insofern eine höhere Komplexität besitzt¹, dass sie das „Geistige“ nicht als Epiphänomen irgendwelcher Stoffwechselprozesse des Gehirns betrachtet, sondern ihm einen ontologischen Status verleiht. Der Zufall verliert damit die zentrale Rolle, die er in den naturwissenschaftlich geprägten Deutungsmodellen besitzt. Zweitens werden die Freiheitsgrade übersehen, die für viele Astrologen in ihrem Weltmodell bestehen („der Kosmos macht geneigt, er zwingt nicht“)².

Weidner sieht – und damit ist er nicht allein – Ähnlichkeiten zwischen dem Vorgehen von deutenden Astrologen und von Künstlern. Für die Stimmigkeit dieses Vergleichs spricht einiges, etwa die Bedeutung des intuitiven Erfassens von ganzen und komplexen Gestalten, die über das Aufsummieren der Deutung von einzelnen Aspekten hinausgeht, die Abhängigkeit der Arbeit vom kulturellen und historischen Kontext usw. Doch auch hier sind zwei Einwände anzubringen: zum einen gibt es in der Kunst durchaus objektivierbare Regeln, d.h. neben all den strittigen Fällen gibt es auch Einigkeit unter den Kunstkritikern bei der Beurteilung von Gütekriterien von Kunst, zum anderen bezieht die Astrologie eine Ebene in ihre Arbeit mit ein, die sich der freien Gestaltung entzieht. Die meisten Astrologen und Astrologinnen empfänden es sicher nicht als die gleiche Tätigkeit, wenn sie in einem Fall mit dem tatsächlichen Radix (oder Solar usw.), im anderen mit einem zu Beginn der Beratungssitzung erwürfeltem, per Hühnerknochenwurf ermitteltem oder per Kaffeesatzlesen erschautes Horoskop arbeiten. Obgleich auch die zweitgenannten Verfahren Evidenzerlebnisse produzieren würden, würden diese aufgrund des entsprechenden Kontextes qualitativ anders empfunden. Es gibt genügend „Esoteriker“, die mit solchen mantischen Verfahren arbeiten und keineswegs der Angst vor dem Chaos verfallen³.

Astrologie als Fiktion – d'accord. Natürlich! Aber in diesem Punkt unterscheidet sie sich nicht von irgendwelchen anderen Symbolsystemen, auch nicht von der Naturwissenschaft. Auch ihre Modelle sind Fiktionen, zumindest wenn man eine doch inzwischen weit verbreitete Perspektive des pragmatischen Konstruktivismus oder des kritischen Realismus einnimmt. Auch ihre Ergebnisse sind in höchstem Maße von den in die Forschung hineingesteckten Grundannahmen abhängig. Auch dort wird, im übertragenen Sinne, mit einem „Zwölfersystem“ gearbeitet, weil es schöner aussieht und sich besser handhaben lässt als ein „Dreizehnersystem“⁴.

Weidner nutzt Argumentationsstrukturen des radikalen Konstruktivismus (Bezug auf Glasersfeld) als Werkzeug, um damit der Astrologie als Wissenssystem die Objektivierbarkeit zu

¹ Eine höhere Komplexität bedeutet nicht, dass das Modell zwangsläufig besser wäre und passendere Abbildungen liefert.

² Damit soll nicht gesagt sein, dass man hier keine reduktionistischen Elemente finden würde.

³ Auch die Stundenastrologie muss eher diesen letztgenannten mantischen Techniken zugeordnet werden.

⁴ Für die „Dreizehner“ gibt es ja noch die Schublade „Dreckeffekte“.

entziehen⁵. Nachdem ihm die konstruktivistische Perspektive ihren Dienst getan hat, nämlich die Astrologie in den Bereich des rein Subjektiven zu verweisen, verlässt er sie wieder, wenn er auf Seite 200 in einer Fußnote von einem „nicht beliebig(en) Rahmenpotential“ spricht, das das Horoskop abstecke. Jetzt geht es ihm vor allem um die Zurückweisung von teleologischen Ansätzen bei der Horoskopinterpretation, und er sieht darin die „Aufforderung, die eigene Gegenwart einem von außen oktroyierten Sollzustand anzugleichen“. Das ist nicht die einzige Verstehensmöglichkeit einer teleologischen Sicht. Der unter Astrologen geläufige und paradox anmutende Satz „Werde, der du bist“ beinhaltet einen teleologischen Aspekt, der auf einen „von innen oktroyierten Sollzustand“ hinweist und den man mit der Begrenzung durch die eigene genetische Ausstattung vergleichen kann⁶ (vgl. auch die Goethe-Worte: „geprägte Form, die lebend sich entwickelt“). Natürlich handelt es sich bei solchen Vorstellungen um Spekulationen. Mir geht es hier nur darum, zu zeigen, dass es andere „Lesarten“ gibt, die aus dem von Weidner aufgespannten polarisierten Rahmen herausfallen.

Die nächste unzulässige Polarisierung taucht in der Gleichsetzung von Typologie und totalitärem Anspruch auf. Weidner schreibt (S. 201): „Alle Typologien haben eines gemeinsam: sie versuchen den Menschen in eine bestimmte Ecke zu drängen, ihn auf eine genormte Größe festzulegen. Das Ziel ist es in der Regel, das Menschliche zu erfassen, um es berechenbar zu machen.“ Typologien können in solchem Sinne missbraucht werden, doch ist das keineswegs die Regel. Es geht hier weniger um die Berechenbarkeit als um ein besseres Verstehen – auch individueller Unterschiede. Die Einzigartigkeit eines Menschen kann u. U. gerade auf der „Folie“ einer Typologie besonders gut erkannt werden. Eine Typologie ist eine Form der Beschreibung von Personen bzw. von Verhaltensweisen *unter einer bestimmten Perspektive*. Sie dient der Strukturierung des Wissens und stellt damit ein naheliegendes Resultat der Tätigkeit des menschlichen Bewusstseins dar⁷. Es ist verkürzt, eine Typologie grundsätzlich im Sinne eines Kategoriensystems zu verstehen, das den Anspruch hat, in seinen Typenbeschreibungen jeweils den ganzen Menschen zu erfassen. Damit würde man, bezogen auf die Astrologie, tatsächlich bei den Zuckerkügelchen landen. So ist sie jedenfalls nicht im bekannten „Thesenpapier astrologischer Vereinigungen“ verstanden.

Einem ähnlichen Missverständnis scheint mir Weidner bei seiner Quasi-Gleichsetzung des „senkrechten Denkens“ mit einem „totalitären Anspruch“ zu unterliegen. Selbstverständlich passieren in der Astrologieszene viele unschöne Dinge, werden Aussagegrenzen über-

⁵ Er weist jedoch nicht darauf hin, dass man mit diesem Instrumentarium jede Form der Wissenschaft in den Bereich des Subjektiven verfrachten und damit in gewisser Weise entwerten kann, denn das Streben der Wissenschaft ist *per se* die Objektivierbarkeit von Sachverhalten.

⁶ Ich bin nun einmal zu meinen braunen Augen „gezwungen“ und habe eine bestimmte Körpergröße, und wenn ich mich gerne als blauäugiger Riese mit markigem Kinn sähe, so könnte ich meine Gestalt zwar bis zu einem gewissen Grad durch gefärbte Kontaktlinsen und dicksohliges Schuhwerk manipulieren, doch ob diese Manipulationen mein Bedürfnis zufrieden stellen und mich glücklicher machen würden, wäre sehr fraglich.

⁷ Im übrigen arbeitet vermutlich jeder Mensch mit impliziten, häufig aus der persönlichen Erfahrung kondensierten Typologien, die ihm gar nicht bewusst sein müssen.

schritten und Illusionen des Zugangs zu alles durchdringendem Wissen gepflegt und dabei das „senkrechte Denken“ als ein nützliches Instrument benutzt, aber das sollte nicht zur Behauptung führen, man könne nicht „von physischen Merkmalen auf psychische und geistige rückschließen“. Das würde eine strikte Trennung dieser Bereiche bedeuten, die der Alltagserfahrung nicht entspricht, aber auch z. B. die ganze Psychosomatik entwerten würde. Weidner spricht bedenkenwerte und von vielen Astrologen als schmerzhaft empfundene Punkte an, die zum einen mit den Geltungsbereichen und Aussagegrenzen der Astrologie als System, zum anderen mit hybriden Vorstellungen und Wildwüchsen in der Astrologenszene zu tun haben. Er weist zurecht auf die Gefahr des Missbrauchs von Typologien wie auch von „senkrechtem Denken“ hin. Die zwei Forderungen von ihm, nämlich die „Enttotalisierung“ der Astrologie und die „Wiederentdeckung des Möglichkeitssinnes“, sind zwar ehrhaft, aber in ihrer generalisierenden Form unnötig, weil *die* Astrologie weder totalitär ist noch den „Möglichkeitssinn“ verloren hat – das zumindest kann man von der revidierten Form der klassischen Astrologie behaupten. Weidner spricht einen wichtigen Punkt an, nämlich den subjektiven Anteil bei der Deutung von Horoskopen. Dieser subjektive Anteil dürfte gemeinhin stark unterschätzt werden. Auch die Abhängigkeit der Deutungen vom kulturellen und historischen Kontext wird wahrscheinlich von vielen AstrologInnen zu wenig beachtet. Dies dürfte der Grund gewesen sein, weswegen Weidner der Versuchung des Konstruktivismus erlegen ist und die Astrologie in einer radikalen Zuspitzung als „rein subjektiv“ versteht⁸.

Der Antwort auf die Frage nach der „Wahrheit“ der Astrologie „in einem objektiven Sinn“ indes ist man durch Weidners Essay nicht näher gekommen: der Antwort auf die Frage also, ob die Astrologie *nur* eine nützliche Fiktion ist.

Literatur

Groeben, N. (1998): Zur Kritik einer unnötigen, widersinnigen und destruktiven Radikalität. In: Fischer, H.R. (Hrsg.): Die Wirklichkeit des Konstruktivismus. Zur Auseinandersetzung um ein neues Paradigma. Carl Auer Systeme, Heidelberg, 149-159.

JAN PILGENRÖDER

Konstruktivistische Mythen

Christopher Weidner fordert eine Demystifizierung der Astrologie und eine Hinwendung zu einer konstruktivistischen Perspektive. Soweit es um eine wissenschaftliche Analyse der Astrologie geht, kann ich ihm nur zustimmen. Aus naturwissenschaftlicher Sicht ist Astrologie nicht haltbar. Astrologie funktioniert im Alltag dennoch. Meines Erachtens geht in den Sozialwissenschaften am Konstruktivismus kein Weg vorbei (und zu den Sozialwissen-

⁸ Vergleiche dazu Groeben (1998, S. 157), der die Denkstruktur des Radikalen Konstruktivismus als „durch ein extremes Schwarzweißdenken geprägt“ und „durch verabsolutierende Überziehungen gekennzeichnet“ beschreibt.

schaften zählt auch die Wissenschaftsforschung, und daher gilt dies indirekt auch für die Naturwissenschaften, auch wenn konstruktivistische Fragestellungen dort im Alltagsgeschäft nur selten eine Rolle spielen). Die Frage ist nur: Funktioniert der Konstruktivismus außerhalb der Wissenschaft?

Mythen erfüllen Funktionen. Sie stellen ein ungemein elegantes Mittel dar, um unterschiedliche Komplexitätsprobleme zu bearbeiten. Sie beantworten Fragen und stellen Bezüge zwischen unterschiedlichen Problemen her. Und sie tragen zur Verbreitung dieser Rezepte bei, so dass man sich darauf verlassen kann, dass man keinen Ärger mit seinen Mitmenschen bekommt, wenn man sich danach richtet.

Der Konstruktivismus kann diese Funktionen nicht nur nicht erfüllen, er zeigt sogar auf, dass Sinnverarbeitung ohne derartige Mechanismen nicht möglich ist. Sinnsysteme können theoretisch beliebig komplex werden. Praktisch sind der verarbeitbaren Komplexität jedoch Grenzen gesetzt. Sinnverarbeitung muss abgebrochen werden können. Es muss Möglichkeiten geben, weitere Fragen abzublocken. Weil die Entscheidung darüber wann und wie abgebrochen werden soll, ebenfalls zur Sinnverarbeitung gehört und daher ebenfalls beliebig komplex werden kann, stellt dies ein nicht unerhebliches Problem für sinnverarbeitende Systeme dar. Und da der Verweis auf Willkür oder Ratlosigkeit bei der Lösung dieses Problems offensichtlich nicht befriedigend ist, geht an Mechanismen wie Mythen oder Werten, deren Hinterfragen verboten ist, kein Weg vorbei. Der Konstruktivismus kann diese Probleme nicht lösen, sondern nur aufzeigen wie sie wegmystifiziert werden. Aber indem er dies aufzeigt, sabotiert er die Mythen. Alles, was dann noch bleibt, sind Willkür und Ratlosigkeit (oder nicht ganz so drastisch formuliert: „Kontingenzerfahrungen“).

Die Wissenschaft hat sich inzwischen mit dem Konstruktivismus abgefunden. Zwar wird der Mythos der Objektiven Erkenntnis immer noch gerne bemüht, aber zumeist gibt man sich mit Hypothesen und Theorien mit begrenztem Geltungsanspruch zufrieden. Aber von der Wissenschaft erwartet man sich ja auch nur, dass sie keinen Unsinn fabriziert und nicht, dass sie glücklich macht.

Aber vermutlich kann sich ein konsequent angewandter Konstruktivismus im Alltag nicht bewähren. Abstrakte Überlegungen über die Grenzen unserer Erkenntnis machen nicht glücklich. Wir brauchen Mythen. Wir brauchen Werte, die wir nicht weiter hinterfragen müssen. Und die bekommen wir auch, wenn wir lesen, der Konstruktivismus lehre uns, „dass Ethik – Toleranz und Pluralismus, Loslösung von unseren eigenen Wahrnehmungen und Werten, um Rücksicht zu nehmen auf die Wahrnehmungen und Werte anderer – schlechthin die Grundlage der Erkenntnis und zugleich ihr Endpunkt ist. An dieser Stelle sind Taten eindeutiger als Worte“ (Varela 1994, S. 308). Nichts von dem ergibt sich notwendig aus dem Konstruktivismus. Das ist ein Mythos. Wenn auch ein Mythos gegen den ich persönlich nicht das Geringste einzuwenden habe.

Ich halte es jedoch für wichtig, im Hinterkopf zu behalten, dass es sich nicht nur bei der Astrologie um eine Konstruktion handelt, sondern dass dies auch bei den Aussagen über konstruktivistische Astrologie zutrifft. Vergisst man, diese Konstruktionen mit zu beobachten, so besteht die Gefahr, unbemerkt von einer konstruktivistischen zu einer objektivistischen Perspektive zu wechseln. Ich will keineswegs nahe legen, dass dies bei der konstruktivistischen Astrologie bereits stattgefunden hat. Man verstehe dies bitte lediglich als Hinweis auf die Fallen, denen man als Konstruktivist ständig ausweichen muss.

Ich sehe die Bemühung, den Konstruktivismus aus der Wissenschaft in die Praxis zu tragen, durchaus mit Freude, aber auch mit einer gewissen Besorgnis, die darauf zurückzuführen ist, dass der Begriff des Konstruktivismus dem des Skeptizismus nicht ganz unähnlich ist. Ich hoffe meine Motivation zu dieser vermutlich kleinlich wirkenden Kritik wird dadurch verständlicher.

Wenn der Konstruktivistischen Astrologie der Spagat zwischen Mythos und Konstruktivismus gelingen sollte, dann wäre das ein beachtlicher Schritt zur Modernisierung esoterischer Praktiken. Und das wäre gut so. Denn vieles davon ist einfach zu schön, um es einfach über Bord zu werfen, nur weil es nicht in das naturwissenschaftliche Weltbild passt. Ich wünsche viel Erfolg.

Eine Studie, die untersucht, ob sich konstruktivistisch/pragmatische Einstellungen zu esoterischen Praktiken durchsetzen können oder bereits durchgesetzt haben (ganz so neu scheint mir diese Konzeption nicht zu sein; ich glaube, man kann dies z.B. bereits bei Aleister Crowley finden), wäre nicht nur im Zusammenhang mit diesem begrenzten Gegenstandsbereich interessant, sondern wäre u.U. auch für die Gesellschaftstheorie (und nicht zuletzt für die soziologische Selbstreflexion) von Bedeutung. Die bisherige Forschung scheint sich fast ausschließlich mit dem belief/disbelief in Bezug auf eine objektive Wahrheit esoterischer Praktiken zu befassen. Und das erscheint mir in Anbetracht der Tatsache, dass diese Studien das Phänomen zumeist selbst als soziale Konstruktionen beschreiben, durchaus bemerkenswert. Ist diese Einstellung wirklich kaum verbreitet oder wird hier womöglich ein wichtiges Phänomen schlicht übersehen oder als Messartefakt (als Versuch, dem konstruktivistischen Forscher zu gefallen) fehlgedeutet?

Stellungnahme des Autors

CHRISTOPHER WEIDNER

Anmerkungen zu den kritischen Kommentaren

Alle Kommentare konzentrieren sich in der einen oder anderen Form auf eine Kritik am Konstruktivismus, der im ersten Teil meines Aufsatzes als Steigbügelhalter für meine Idee von Astrologie als Fiktion dient. Es ist schade, dass meine Kritiker nicht oder kaum wahrgenommen haben, dass es mir nicht darum geht, einer „Konstruktivistischen Astrologie“ (ein Begriff, den Pilgenröder in die Diskussion einführt) das Wort zu reden, oder gar Astrologie unter Zuhilfenahme des Konstruktivismus zu retten (wie Kanitscheider mutmaßt). Vielmehr verwende ich Konstruktivismus wie ein Werkzeug, mit dem sich eine bestimmte Perspektive auf Astrologie gewinnen lässt, die in meinen Augen den subjektiven Zugang zur Astrologie stärkt und sie wieder in den Stand hebt, aus sich selbst heraus zu argumentieren, und sie vom (wissenschaftlichen) Rechtfertigungszwang befreit. Auch der Begriff der „Fiktion“, den ich als für meine Auffassung von Astrologie als den eigentlich zentralen erachte und welcher der Schlüssel zum ästhetischen Zugang zur Astrologie bildet, ist unter der Last dieser einseitigen Rezeption untergegangen.

Konstruktivismus ist mir nicht mehr, aber auch nicht weniger als ein Wegbegleiter des nomadischen Denkens, aber er ist nicht das Ziel meines Weges – hierin sehe ich mich gründlich missverstanden. Nicht umsonst habe ich im zweiten Teil meines Artikels die Gefahr der Beliebigkeit, die sich aus einer radikalen Unterwerfung der Astrologie unter das radikal-konstruktivistische Paradigma folgern ließe, einzudämmen versucht, indem ich auf die Notwendigkeit von Rahmenbedingungen eingegangen bin. Es handelt sich also nicht um einen „konstruierten Widerspruch“ (Mayer), sondern um den Versuch, Konstruktivismus und Astrologie an den Stellen zu verschränken, an denen eine solche Verschränkung für die Praxis sinnvoll sein kann, weil sie Astrologie als seine eigen zu verantwortende Schöpfung in die Hände des Menschen zurückgibt. In diesem Versuch kehre ich dem wissenschaftlichen Verifizierungszwang den Rücken und erteile jedem totalitären Anspruch eine Absage. Auch wenn ich mir gewünscht hätte, dass die Chancen dieses Ansatzes deutlicher aufgegriffen würden (immerhin hat Pilgenröder sie als solche erkannt) will ich versuchen, auf die wichtigsten Argumente einzugehen und zugleich Missverständnisse durch klarere und andere Formulierungen auszuräumen, die den Konstruktivismus deutlicher als epistemologisches Szenario charakterisieren und nicht als *conditio sine qua non*.

So meint Mayer aus meinem Artikel herauszulesen, ich hielte die Astrologie für *rein* subjektiv. Dies ist ein Missverständnis: Ich formuliere im Eingang meines Artikels zwei extreme gegensätzliche Auffassungen, die sich aus den fehlgeschlagenen Versuchen, Astrologie zu objektivieren, ergeben können. Die eine Auffassung gibt die Hoffnung nach Objektivierbarkeit nicht auf, die andere hingegen fußt auf der Einstellung, dass Astrologie subjektiv und damit allgemein nicht objektivierbar sei. Aufbauend auf dieser Auffassung formuliere ich meine eigene, nämlich dass Astrologie eine Fiktion ist, die jedoch ihren Ausgang in der Beobachtung und den daraus abgeleiteten Anschauungen nimmt. Diese Anschauungen machen Astrologie zu einem kommunizierbaren Symbolsystem, so dass die Kritik Mayers auf einen Punkt zielt, der gar nicht gesetzt ist und damit ins Leere gehen muss.

In die gleiche Kerbe schlägt Guiard, wenn er sich die Frage stellt, warum astrologische Regeln überhaupt notwendig seien, um das Gefühl von „Passen“ in der Interaktion zwischen Astrologe und Klient über dem Horoskop zu erzeugen. Die Antwort steckt ebenfalls in der Betonung, dass Regeln notwendig sind, um der Beliebigkeit des Subjektiven einen Riegel vorzuschieben. Diese Regeln sind nicht deshalb „wahr“, weil sie etwa objektiv sind, sondern sie sind es deshalb, weil es eine Übereinkunft zwischen dem Astrologen und dem Klienten gibt, dass sie wahr oder besser: im Rahmen der Beratung gültig (*valide*) sind. Auf der Grundlage dieser Übereinkunft wird schließlich das Anliegen des Klienten formuliert. Dass ich Astrologie wähle und eben nicht die Wolkenschau oder den Kaffeesatz, ist eine Frage des Vorzugs der Bildersprache des Himmels vor anderen Ausdrucksmöglichkeiten. Dies kann meines Erachtens darin begründet sein, dass eben jener Himmel eine seinem Anschein nach „objektivere“, da in seinen Bewegungen vom menschlichen Entscheid unabhängige und daher nicht zu manipulierende, Instanz ist. In der Betrachtung der Umlaufbahnen von Jupiter und Mars gibt es eben keinen Raum für Willkür seitens des Beraters. Darauf basiert die Glaubwürdigkeit des astrologischen Systems zu einem ganz großen Teil.

Entscheidend ist also nicht, ob Astrologie *an sich* eine „objektive Wahrheit“ ist oder nicht – diese Frage stellt sich während einer Beratung nicht, weil es Bestandteil des Kontraktes zwischen Astrologe und Klienten ist, dass dies zumindest für die Dauer der Beratung so sei.

Wichtiger ist vielmehr, dass ich als Astrologe erkenne, dass es keinen Grund gibt anzunehmen, dass diese Wahrheit auch abseits dieses Kontraktes zwingend existieren muss. Der Himmel der Astrologen ist nicht die natürliche Ursache für das Funktionieren der Astrologie – er ist der Fundus, aus dem der Astrologe schöpft, um die Erfahrungswelt des Menschen allegorisch einzukleiden. Wir brauchen den Himmel zugleich als Instanz, um Grenzen gegenüber der Beliebigkeit zu ziehen. Und diese Grenzen dürfen eben nicht dem Geschmack unterliegen, sondern sollten eben meiner Meinung nach aus dem heraus entwickelt werden, was Astrologie ihrem Wesen nach ausmacht: der Anschauung des Himmels. Solche Grenzen werden bislang leider viel zu wenig respektiert, sodass es ein Leichtes ist, jede beliebige Privatideologie im astrologischen System zu verankern.

Dies ist auch der engere Hintergrund, wenn ich davon spreche, Astrologie sei einer der ältesten Versuche der Menschheit, die Welt zu *vermenschlichen*: Sie bildet den Himmel (den Kosmos, die Welt) auf den Menschen ab, macht die Erfahrungen des Menschen zum Mittelpunkt. Dass Guiard meint, ich rücke mit dieser Aussage Astrologie in die Nähe von Religion, ist für mich nicht verständlich, denn ich würde eher davon sprechen, dass Religion die Welt *vergöttlicht*. Guiard glaubt auch, aus meinem Artikel herauszulesen, ich wolle die Astrologie „entmythologisieren“ – ein weiteres Missverständnis. Ganz im Gegenteil spielt für mich in der Astrologie der Mythos eine ganz herausragende Rolle. Vermutlich meint Guiard das, was man eher unter einer „Entmystifizierung“ oder besser noch „Entgnostifizierung“ verstehen könnte. Der Mythos ist ein wichtiges Mittel in der Astrologie, um die Zeichen der Astrologie zum Sprechen zu bringen. Insofern gibt es keinen Anlass zu befürchten, Astrologie würde ihre Brauchbarkeit ohne Mythos einbüßen. Den Spagat zwischen Mythos und Konstruktivismus verstehe ich ganz ähnlich wie Pilgerträder als eine der zentralen Herausforderungen der Astrologie, wie ich sie beschreibe.

Die Kritik Kanitscheiders wiederum bezieht sich auf den Konstruktivismus im Allgemeinen und meinen vorgeblichen Versuch der Rettung von Astrologie durch selbigen vor dem vernichtenden Urteil der Naturwissenschaften, welches Astrologie für immer in das Reich des Aberglaubens verweise. Auch hier ein grobes Missverständnis: es geht mir nun überhaupt nicht darum, eine „Konstruktivisierung“ der Astrologie zu betreiben. Es ist für mich völlig uninteressant, Astrologie vor den Naturwissenschaften als Theorie zu retten, weil ich Astrologie nicht als Wissen verstehe, welches mit naturwissenschaftlichen Maßstäben gemessen werden kann. Gerade dies hätte ich gerne mit meinem Vergleich mit Kunst klar gemacht, doch anscheinend war ich damit nicht klar genug. Die Argumentation Scheibes, auf die sich Kanitscheider in seiner Replik bezieht, kann deshalb nicht auf Astrologie angewandt werden, da sie ja den Konstruktivismus als Kompensationsmodell für den vermeintlichen Verlust der weltbildmodifizierenden Kraft der Naturwissenschaften angeht, und nicht etwa den Konstruktivismus als solchen, wie Kanitscheider suggeriert, wenn er mit Verweis auf Scheibe behauptet, „dass die verschiedenen Spielarten des Konstruktivismus allesamt unhaltbar sein.“ Dies kann meines Erachtens den Ausführungen Scheibes so nicht entnommen werden und ist eine drastische und unzulässige Vereinfachung seines Standpunktes.

Astrologie soll nicht gerettet werden – es geht nicht um Integration in die Wissenschaften, sondern um Befreiung vom Zwang zur Rechtfertigung, sie sei so etwa wie eine Wissenschaft (einem Trugschluss, dem auch Kanitscheider erliegt, wenn er sie schlussendlich als „Pseudowissenschaft“ bezeichnet – aber noch nicht einmal das ist sie in meinen Augen). Vielleicht

ist es besser von einem Modell zu sprechen, in dem die anthropologische gegenüber der kosmologischen Perspektive dominiert, ohne Letztere abzuwerten (Scheibe spricht in diesem Zusammenhang ja auch von einem „kosmologischen Vorurteil“ und das schließt eine Kritik am wissenschaftlichen Realismus mit ein). Wenn man so will basiert Astrologie auf einem Weltbild, in dem die vorwissenschaftliche Anthropomorphisierung der Welt weiterhin eine herausragende Rolle spielt, und zwar *nicht* in Konkurrenz mit dem naturwissenschaftlichen Weltbild. Das Weltbild der Astrologie befriedigt in meinen Augen andere Bedürfnisse des Menschen als das naturwissenschaftliche, und zwar solche, die mit der Frage nach der Einbettung der individuellen Rolle eines Menschen in ein wie auch immer gedachtes größeres Ganzes zu tun haben (dies ist möglicherweise ein echter Berührungspunkt zu religiösen Systemen). Damit verfehlt auch Kanitscheiders Behauptung, eine subjektivierte Astrologie sei kognitiv wertlos, den Status einer Kritik, denn es geht Astrologie nicht um eine möglichst wirklichkeitsgetreue Beschreibung und Erklärung der Phänomene, auf die sie sich bezieht (z.B. der Planeten, der Sterne etc.), sondern um eine Systematisierung der menschlichen Erfahrungswelt anhand einer aus natürlichen Phänomenen abgeleiteten Bildersprache. Wenn Kanitscheider dann formuliert, eine Theorie sei nur dann nützlich, wenn sie die Struktur ihres Geltungsbereichs abbildet, hat er für sich genommen recht, doch greift dies ebenfalls nicht für Astrologie in dem Sinne, wie ich sie in meinem Artikel beschrieben wissen will, denn der Geltungsbereich dieser Astrologie ist eben die Erfahrungswelt des Menschen und nicht die Astronomie. Astrologie mag im Lichte der Naturwissenschaften „unwahr“ sein und daher als naturwissenschaftliche Theorie unbrauchbar – auch ich würde auf der Grundlage astrologischer Berechnungen keine Brücke bauen oder eine Sonde auf den Mars schicken. Doch um die Erfahrungswelt des Menschen zu organisieren und zu strukturieren ist sie sehr wohl geeignet – und dazu braucht sie keine naturwissenschaftliche Legitimation, ebenso wenig wie ein Märchen, ein Kunstwerk, ein Gedicht – allesamt „reine Fiktionen“ und dennoch in der Lage, das Bewusstsein des Menschen zu erreichen, zu beeinflussen und sogar zu verändern.

Natürlich entspricht es im Übrigen einer Vereinfachung meinerseits, Esoterik und Wissenschaft zu polarisieren, um noch einmal auf die Argumentation Mayers einzugehen. Dies ist jedoch ganz im Sinne der (im besten Sinne) polemischen Zuspitzung zu verstehen. Ich habe versucht, den Begriff Esoterik einzugrenzen, indem ich unter diesem Begriff hauptsächlich das manichäisch-gnostisch-theosophische Weltbild summiere. Die Diskussion auf die Polarität zwischen Ablehnung und Anerkennung des Zufalls zu verschieben, ist in meinen Augen jedoch keinen Deut schlüssiger, zumal es spirituelle Lehren gibt, die den Zufall sehr wohl als Bestandteil ihrer Weltsicht betrachten, z.B. die Schule des Vierten Weges (Gurdjieff, Bennett). Ebenso wäre es zu einfach zu sagen, dass wissenschaftliche Deutungsmodelle prinzipiell einer Philosophie des Zufalls anhängig seien. Man könnte jedoch – wiederum vereinfacht – sagen, dass sich die esoterische Tradition im Großen und Ganzen einem obsoleten Wissenschaftsverständnis aufgepfropft hat, in welchem Zufall ein anderer Name für noch nicht verstandene Kausalzusammenhänge ist. (Vergleiche dazu meinen Artikel „Vom Zufall in der Astrologie“, erschienen im *Meridian* 5/2000, auch online unter www.phoenix-astrologie.de/zufall.htm)

Ob es in der Kunst objektivierbare Regeln gibt, wie Mayer behauptet, ist im Übrigen mehr als anzuzweifeln angesichts der durchaus heftig geführten Debatten über die Grenzen der

Kunst (vgl. hierzu Nelson Goodman, Boris Groys, Bazon Brock u.v.a.) Ebenso wäre auch die postulierte Einigkeit unter Kunstkritikern durch Mayer erst zu belegen. Auch das Argument, Astrologen bezögen eine Ebene mit ein, die sich der freien Gestaltung entzöge, kann nicht dienen, den Vergleich zwischen Kunst und Astrologie zu entkräften, da auch jeder Künstler eine solche Ebene besitzt: der Musiker den Bereich des Hörbaren, der plastische Künstler die physikalischen Eigenschaften des verwendeten Materials, der Maler das Spektrum der Farbigkeit etc. Im Gegenteil: der Vergleich mit der Kunst erhärtet sich an diesem Gedanken, denn er zeigt, dass die kreative Bemühung des Künstlers ihre Grenze in der Natur der bearbeiteten Sache findet, so wie der Beliebigkeit des Subjektiven in der Anschauung des Himmels eine Grenze gesetzt wird. Gerade dieser Rahmen ist, wie ich in meinem Artikel und auch hier mich mühe zu betonen, die Stärke des astrologischen gegenüber anderen mantischen Ansätzen.

Auch die Zurückweisung meiner Kritik eines teleologischen Momentes in der Deutung von Horoskopern kann nicht fruchten, wenn Mayer auf die genetische Ausstattung hinweist. Für mich ist die genetische Ausstattung nicht Ziel, sondern Grund, sprich: Ausgangslage der persönlichen Entwicklung. Sie ist kein Soll-Zustand, verweist also nicht auf einen noch zu erfüllenden Zustand, sondern ein Ist-Zustand, von dem aus ich in meine Zukunft starte, und der selbstverständlich meine individuellen Möglichkeiten in der Wahl meiner Ziele einrahmt, jedoch nicht in der Anzahl begrenzt – so wie es ja schon im Thesenpapier der astrologischen Vereinigungen heißt: es gibt unendliche Möglichkeiten ein Dreieck zu zeichnen, selbst wenn die einzige in mir veranlagte Fähigkeit darin bestünde, Dreiecke zu zeichnen. Die Frage ist demnach nicht, *soll* ich ein Dreieck zeichnen, sondern *wie* zeichne ich ein Dreieck unter den mir gesetzten Bedingungen.

Abschließend möchte ich meinen Standpunkt noch einmal mit anderen Worten auf den Punkt bringen: Ich betrachte den Himmel in seiner im Horoskop kondensierten Gestalt als Träger für eine *Allegorie* auf das menschliche Leben. Das bedeutet, dass sich zur reinen Beobachtung des Himmels die Anschauung als Prozess der Bedeutungsproduktion gesellt. Die Deutung des Horoskops beinhaltet gewissermaßen den Vollzug eines allegorischen Bedeutungssprunges – ungleich der Betrachtung des Himmels als *Metapher*, was bedingen würde, der Himmel trüge die Bedeutung bereits in sich. Anders ausgedrückt: Die astrologische Auslegung des Himmels überlagert die (in ihrer Objektivität nicht zur Debatte stehende) Wirklichkeit des Himmels mit einer astrologischen Wirklichkeit. Diese zweite Wirklichkeit des Himmels ist eine Fiktion im konstruktivistischen Sinne, und zwar eine nützliche, weil sie allegorisch auf das Leben des Einzelnen ausgedehnt und in eine sinnstiftende Erzählung verwandelt werden kann.